

# Die Marokkesjer

Erinnerungen von Ewald Fischbach

## Noch was aus der Besatzungszeit

Meine letzten "Erinnerungen" im Kirmes-Magazin '89 enden mit der amerikanischen Besatzungszeit. Am 24.1.1923 wird das Sternenbanner auf der Festung Ehrenbreitstein eingezogen. Es folgt eine nicht ruhmreichere Zeit der französischen Soldateska, die immerhin noch bis zum 1.12.1929 dauert. Sicher ereignet sich während jener Epoche viel beachtenswertes, doch die großen politischen Dinge gehen an uns, den so langsam Heranwachsenden, nicht sehr nachhaltig vorüber. Was erfahren wir schon von der "Hohen Interalliierten Rheinlandkommission" oder vom "Passiven Widerstand"? Ich erinnere mich nur daran, daß einem hinter vorgehaltener Hand zugeflüstert wird: "Dä es doch Eisebäner, Lokführer, dä well net für die Franzuse fahre. Dä es die Naacht Hals iwwer Kopp abgehauel!" Um wen es geht, erfahre ich nicht. Auch von einem "Separatistenputsch" ist die Rede.

## Alarm - Alarm

Bei mir bleibt jedoch haften, daß die Freiwillige Feuerwehr im Dorf eine Übung durchführt, für die Jugend eine tolle Abwechslung.

Musikbegabter ja bekannt, rennt diesmal mit der Trompete durchs Dorf und bläst so die Männer der Wehr zusammen. Einige schmeißen sich in ihre blauen Uniformen mit den goldglänzenden Knöpfen, andere in Drilllich und Knobelbecher, die noch aus der Soldatenzeit stammen, alle aber mit blankgeputzten Helmen, Sturmriemen unterm Kinn und umgeschnallt.

In großer Eile werden Pumpe und Schlauchwagen aus dem "Spritzenhaus" in der Schule gezogen, und "alles rennet, rettet, flüchtet". Im Galopp geht's ab, quer durchs Dorf in Richtung Horchheimer Brücke zum "ausgeguckten" Brandherd. Ich renne neben meinem Onkel Schorsch her, dem es offensichtlich einen Riesenspaß macht, das Signal immer wieder zu blasen, obwohl alle Wehrmänner, die zur Verfügung stehen, inzwischen längst zur Stelle sind. Ich muß gestehen, mir macht es auch Spaß, ihn - mit hochrotem Kopf und dabei auch noch rollenden Augen - mit vollen Backen blasen zu sehen. Nein, ist das komisch. Aber wie es im Leben so ist, auf Komik folgt manchmal auch Ernst, so auch hier.

nier in Richtung Koblenz zu ergreifen. Augenzeugen berichten später: "En de Rheinlanlaache hann mir Schwarze romlaufe geseh'n. Ganz verbahwelt hann die aus dä Wäsch geguckt, die Gesichter äschgrau, hann en Richtung Haschemer Breck gezaicht on emmer widder gesoht:" La guerre - la guerre, Krieg - Krieg!" Insgeheim denke ich: "Na, en denne ihrer Haut wollt ich jetzt och net schtesche!"

## Mein Opa

In diese Zeit fallen auch die Erinnerungen an meinen Großvater Mathias Oppenhäuser, der in der Heddesdorfstraße (früher Gartenstraße, davor "Striehgass") Nr. 12 wohnt. Ich nenne ihn liebevoll "Uba", wie sich das auch gehört. Tischlermeister ist er, und das sagt er auch, mit bescheidener Betonung. Es merkt nämlich sicher nicht jeder, daß er da einen kleinen Unterschied zwischen Schreiner und Tischler macht. Aus seinen Reden erfahre ich, daß er in Düsseldorf in jungen Jahren vieles dazu gelernt hat. Er baut Schränke, Tische, Stühle, Kommoden mit Geheimfächern, Vertikos; Nur die Messingbeschläge kauft er dazu, alles andere fügt er zusammen, ohne Nägel zu verwenden. Wie sagt er doch? "Dat, wat ich zesammebaue, dat hält honnert Jahr on noch mieh, wenn dä Holzworm dat net offrißt!" Auf seine Art sind auch die Möbel, die wir zu Hause haben, entstanden. Seine Werkstatt baut er sich direkt ans Wohnhaus, so daß man von der Wohnung direkt in die Werkstatt gehen kann. Diese "Bretterbude" - den Ausdruck mag er gar nicht - ist nicht sehr geräumig, steht aber immer voll mit halbfertigen Möbelstücken. Im Winter wird es erst dann gemütlich dort, wenn das Kanonenöfchen bullert und wohlige Wärme ausstrahlt. Der ehrbare Meister, ein fleißiger Mann, ist etwas schwerhörig, denn im Krieg 70/71 war er als Ladekanonier bei der Feldartillerie, bei "de Bummsköpp". Da hat er schon mal vergessen, beim Schießen die Ohren zuzuhalten oder den Mund aufzusperren, so daß die Trommelfelle gelitten haben.

## Das Tagwerk

Jeden Morgen, außer sonntags, geht dieser brave Mann in seine Werkstatt und verrichtet sein Morgengebet. Eine viertel Stunde lang will er nicht gestört sein. Durch die Ritzen in der Bretterwand seiner Werkstatt seh'ich, wie er zuerst seine Werkzeuge zurecht legt. Über der Hobelbank hängt ein kleines schwarzes Kreuz, dahinter steckt ein vertrockneter Buchszweig vom letzten Palmsonntag, darunter ein Heiligenbild. Dann nimmt er die alte, flache Schiffermütze mit dem so ziemlich abgegriffenen Lederschild vom Kopf und verharrt im frommen Gebet. Erst anschließend beginnt er mit seinem Tagwerk.

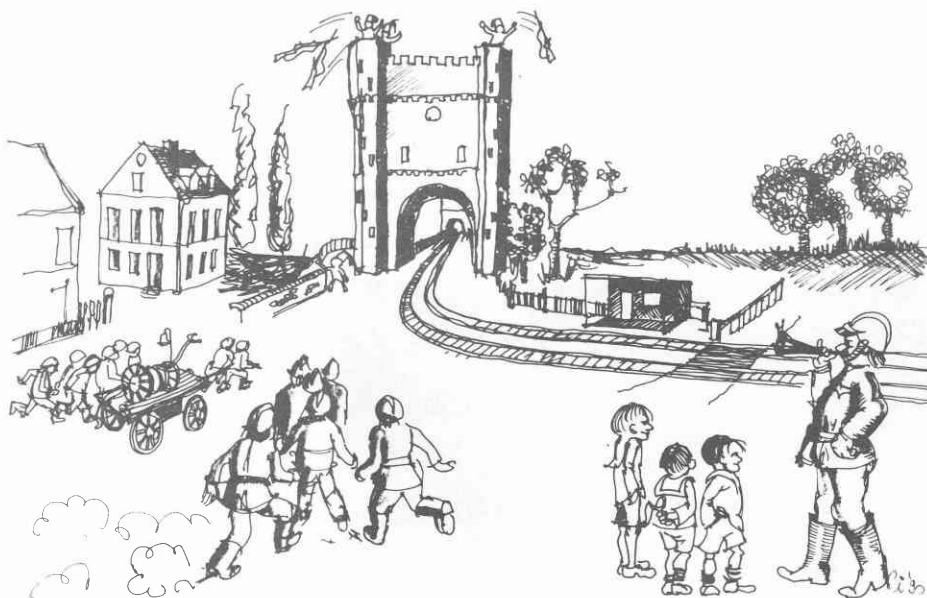


Illustration: Karl-Erik Richards

Wir nehmen tatsächlich an, daß es irgendwo brennt. Daß sowas nur simuliert wird, fällt uns gar nicht erst ein, wäre ja auch längst nicht so spannend. Bei uns heißt es kurzerhand: "Off dä Schossi (Chaussée hieß damals die Wohngegend bzw. das Villenviertel der "reichen Leute", die schon elektrisches Licht und in fast jeder Wohnung ein Wannenbad haben), also off dä Schossi, do doht et brenne - nix wie hinn!" Was geschieht aber weiter? Nun, es wird zunächst einmal Alarm geblasen, und das wiederum besorgt mein Onkel Schorsch. Später hat Engelbert Dum dieses Amt übernommen. Mein Onkel, als

## Die Marokkesjer

Auf den Türmen der Horchheimer Brücke sind Wachposten der Französischen Besatzungsarmee: in französische Uniformen gepreßte Wüstensöhne der "Grande Nation", Tunesier, Algerier oder Marokkaner. Wir nennen sie "Marokkesjer", ohne es böse zu meinen, eher das Gegenteil. Diese einfachen Menschen deuten das äußerst militärisch wirkende Tun der Feuerwehr etwas anders und ziehen es vor, ihre mit Bajonetten versehenen langen Gewehre ganz schnell in den Rhein zu schmeißen und das Hasenpa-

Die halbfertigen Möbelstücke stören überhaupt nicht, man geht eben drum herum: vom "Schabällsche" bis hin zum Sarg, ein schön geordnetes Durcheinander. Daran habe ich mich gewöhnt. Und der Uba hobelt und hobelt, hämmert, sägt und klopft. Seine schwere Handwerkerhand streicht zuweilen liebevoll und peinlich genau über gehobelte Bretter, ob noch Unebenheiten drin sind. Bis an die Knie steh'ich in den Sägespänen, rieche das Holz und warte, bis ein anderes Brett eingeschraubt wird, das noch bearbeitet werden muß. Jetzt will er einen Strich ziehen mit dem dicken Schreinerstift, er sucht seine Brille: "Verdammt noch emo, wo es dann schunn widder mein Brell?" Ich muß lachen. "Warum lachste dann?" fährt er mich an, ziemlich grob sogar. "Ei Uba, dau



*Tischlermeister Mathias Oppenhäuser  
(22. 11. 1846 - 19. 07. 1922)*

has se jo off Deiner Stirn!" Dann kräuselt er seine Stirn in noch mehr Falten, als sie ohnehin schon hat, wackelt mit der Kopfhaut rauf und runter - und die Brille rutscht auf seine spitze Nase. Wir müssen beide lachen. Das Spielchen geschieht lange Zeit fast jeden Tag, bis er eines Tages zu mir sagt: "Su, nau es emo Schluß dodemet, nau bleibt dä Brell off der Nas, wo se och hingehiert!"

## Sonntags-Kirchgang

Immer dasselbe Bild: Uba, stolz wie Oskar im Gehrock, mit schwarzem Hut und blankgeputzten Zugstiefeln, noch von 70/71. Die sind ja so blank, wirklich, blanker geht's nicht, die sehen aus wie richtige echte lackstiefel. Doch wie kommt das? Ich bin neugierig: das will ich wissen, deshalb beobachte ich ihn. Die Schuhcreme ist nämlich bald aufgebraucht, dann muß gesparrt werden. Doch was macht Uba? Er spuckt ganz einfach auf das Einschmierbürstchen - das ist sein Geheimnis, das "Blankputzgeheimnis"!

## Germania

"Meine Uba" muß schon ein guter Soldat gewesen sein, nicht nur wegen der blankge-

putzten Stiefel, nein, nein, denn sonst hätte er doch nicht diese Urkunde in der "good Stuff" hängen. Es ist eine wunderschöne Urkunde in schlichtem schwarzem Holzrahmen: Uba mitten drin als Artillerist und drum herum - oh, nicht zuvergessen, auch noch in Farbe - die allegorischen Darstellungen der Pracht und Herrlichkeit des neuen Reiches!

Gewaltig und groß die Germania mit Krone, Schwert und Schild; zu ihren Füßen ein Anker, das Symbol der Schifffahrt, im Hintergrund unter Dampf stehende Kriegsschiffe und ganz oben drüber schwebt riesig groß der deutsche Aar: ein Adler, der düster nach unten äugt. Dieser Adler schärft mir immer ein wenig Angst ein. So als Fünfjähriger stehe ich immer wieder staunend und voller Ehrfurcht vor diesem Kunstwerk, so hat es mir Uba später erzählt. Jedesmal will Uba, gerade wohl zum zweiduzendstenmal, mir erklären, was das alles zu bedeuten hat. Da falle ich ihm aber in die Rede und sage: "Ich weiß, Uba, ich weiß doch schunn: Dä Vuhl do owe, dä well hei onne dä Ankerklaue, on dat schwer Fraumensch do, dat moob dodroff offpasse!" Uba kann nur noch grinsen. Leider ist die schöne Urkunde eines Tages weg: damals wie heute gab es auch schon Souvenirjäger.

## Sonntagsvergnügen

Sein schönstes Sonntagsvergnügen ist nach wie vor, nach dem Hochamt die gängigen Weinwirtschaften - beim Puth oder beim Brühl, direkt um die Ecke - "off e Viertelche" aufzusuchen, um dort mit anderen Männern zu reden und manchmal auch einen Witz beizusteuern. Gegen Mittag, so um ein Uhr herum, schickt mich die Uma hin, um nach ihm zu gucken und ganz unauffällig auf mich aufmerksam zu machen. Es gelingt mir immer, und dafür darf ich dann mal auf seinem Schoß sitzen, während er sein Sonntagszigarrchen pafft, oder auch mal an seinem Viertelchenglas nippen. Dabei sage ich einmal entsetzt: "Au - es dä awer sauer!" Das hätte ich besser wohl nicht gesagt, denn der Wirt guckt böse und murmelt was von "... verwinnder Watz!"

## Gold- und Silberklumpen

Manchmal stehe ich in der Werkstatt und betrachte mir gedankenverloren Uba's Sarg und frage ihn geradeheraus: "Uba, dat hei es doch Deine Sarich, krischt die Uma dann keine?" - "Doch, doch", nickt er eifrig dazu, "dä mache ich noch, awer meine brauche ich sicher noch vurher. Mach Dir mol kein Gedanke dodriwwer, Jung!" Na gut, denke ich, es wird schon seine Ordnung haben. Uba fährt fort: "Dat es nau mol su, die letzte Behausung für jede von ons Mensche, ob

Kaiser oder Behtelmann, hat siwwwe Brehter!" Um mir diesen Ausspruch zu verdeutlichen, erzählt er mir dann noch eine Geschichte: "Do wor emol en Mann, dä wor su reich, dat ä gar net woßt, wohin met seinem ville Geld. Mieh wie sich satt esse, konnt'ä och net. Awer seine Geiz wor su mächtig, dat ä fier en arme Behteler keine runde Heller iwwe- rich gehat hat. Jeden Daach hat ä sein Dukade gezehlt, echte schwere goldene Dukade. Sein Fingere sein oft ganz blohdisch dodevonn. Awer dat es em ganz igal. Sugar em Traum hat ä Geld gezehlt. Eines naachts schreckt ä off, bröllt: "Wo ist mein Geld, wo sind meine Dukaten. Man hat mich bestohlen: Hilfe, Hilfe - Diebe, Diebe!" Am anneren Daach es ä leicheblaß; ä schleicht eromm wie'n Tagdieb on mischt off "Leichenbittermiene", well bedauert wiere. Die Leut' zaije met de Fingere off en on soh'n: "Geschieht em Recht, demm dreimol verdammte Geizhals!" Ä awer verzehlt weiter, dat "dä Sememann" om die Eck geguckt on ihm zogewunke hätt, ze komme: "Na, reicher Mann, nun bist Du dran!" Dat läßt em kein Roh, on et kimmt sugar su weit, dat ä bei de Bastur zom beichte gieht on säht: "Sehr verehrter, lieber Herr Pastor! Sollte ich aus dem irdischen Leben scheiden müssen, dürfte ich mir dann von meinem Besitz wenigstens einen Klumpen Gold und einen Klumpen Silber mitnehmen? Man weiß ja nie, was da auf einen zukommt!" Do säht dä Bastur: "Mein Sohn, sieh mal, das ist doch alles zwecklos, denn da, wo Du hinkommst, ist es so heiß, daß Dir Gold und Silber dahinschmilzt wie Eis in der Sonne!" Dabei hat mein Uba ganz verschmitzt gelächelt. Erst viel später habe ich den Sinn der Geschichte richtig verstanden.

## Uba - Der Unvergessene

"Meine Uba" zu vergessen, wäre Sünde getan, und heute noch, wenn ich frisch bearbeitetes Holz rieche, denke ich an ihn. Als ich eines Tages mein Kaninchen tot im Stall vorfinde und es ihm streichelnd, mit Tränen in den Augen, in die Werkstatt bringe, da sehe ich plötzlich, wie auch in seinem grauen Schnurrbart eine dicke Träne hängt. Dies werde ich nie vergessen. Viel, viel trauriger bin ich aber, als mein Uba im Jahr 1922 im Alter von 76 Jahren die Augen für immer schließt. Er wird in dem Sarg beigesetzt, den er für sich selbst gezimmert hat. Wie hat er noch gesagt? "Die letzte Behausung". Oft lausche ich noch zur Werkstatt rüber, höre aber kein Hämmern mehr, ich vermisse das Hobeln, die Suche nach der Brille. Dann und wann gehe ich mal in die Werkstatt, streiche über das letzte Brett, das er in Arbeit hatte, bevor er den Hobel für immer aus seiner nervigen Hand legte ●

**Ewald Fischbach**